

Xaver Bayer: „Hauch“

Das Leben als Kopie

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.04.2026

In Xaver Bayers neuem Brief-Roman „Hauch“ verzweifelt ein Paar am Zustand der Welt. Was zunächst wie eine Untergangphantasie anmutet, kann auch als fintenreiches Spiel gelesen werden.

Der erste Brief ist von Veit, adressiert an seine Freundin Dora. Er sei froh, so schreibt er, weg zu sein. Hier auf dem Land erhole er sich. Meistens schaue er absichtslos aus dem Fenster. Ein Fasan stelze gemächlich über den Rasen. Der Wind wehe heute nur schwach. Xaver Bayer verwendet diese parataktische Schreibweise häufig in seinen Texten. Wahrnehmungen werden so völlig gleichwertig aneinanderreihet. Eine eigentümliche sogartige Lethargie geht von diesem Stakkato aus.

Was in dem neuen Roman des österreichischen Schriftstellers zunächst nahezu idyllisch beginnt, wird in der folgenden Korrespondenz zunehmend unterminiert von Schilderungen traumatischer Zustände. Dora schreibt von der unerträglichen Hitze in der Großstadt, vom schlechten Schlaf und einem subkutanen Bedrohungsgefühl. Wenn sie nachts aus dem Fenster schaue, wisse sie nicht, ob sie Sterne sehe oder Drohnen. Veit greift diese Verunsicherung seiner Briefpartnerin auf:

„Es kommt mir vor, alles in der Welt ist zu einem Kippbild zwischen friedlich und bedrohlich geworden, und manchmal springt es unvermittelt von dem einen ins andere, sodass man letztlich nicht mehr weiß, woran man ist. Man muss Mal für Mal selbst entscheiden, wie man die Dinge sehen möchte. Wenn man denn entscheiden kann.“

Man kann diese Zeilen auch als eine Aufforderung des Autors an seine Leserschaft verstehen. Wie möchten wir denn die Dinge sehen, den Zustand der Welt? Und wie soll man diesen Roman lesen mit seinen dystopischen Zumutungen?

Bayers Informationen zu seinen beiden Figuren und den Handlungsorten sind spärlich. Veit ist Schriftsteller, Dora Übersetzerin mit lyrischen Ambitionen. Sie haben eine Vereinbarung getroffen, die offensichtlich auf Veits Initiative zurückgeht: Für etwa ein Jahr bleiben sie räumlich getrennt. Er lebt jetzt im Haus seiner verstorbenen Großmutter auf dem Land, sie bleibt in der Stadt. Ansonsten keine näheren Angaben.

Die digitale Falle

Xaver Bayer

Hauch

Jung und Jung

191 Seiten

24 Euro

Etwas aus der Zeit gefallen wirkt, dass die beiden sich ganz klassisch Briefe schreiben, obwohl die meisten Postkästen, wie sie feststellen, abmontiert sind. Das digitale Zeitalter hat sich längst aller Lebensäußerungen bemächtigt. In ihren Briefen reflektieren Dora und Veit diesen Zustand. Filme und Computerspiele werden von Dora als Einübung in den Krieg wahrgenommen. Veit berichtet von einem Abendhimmel, der ihm wie das Hintergrundbild eines Computers anmutet. Vielleicht habe sich das Sein längst hinter eine Kopie seiner Außenansicht zurückgezogen, schreibt Dora. Was Veit zu der Replik veranlasst:

„Eventuell ist unsere gesamte Technik selbst als ein Mittel der Natur zu verstehen, die Entfremdung des Menschen von der Welt voranzutreiben.“

Weltuntergangsphantasien, Kriegsängste, Entfremdungserfahrung von Natur und Mitmenschen verschmelzen in ihren Briefen zunehmend mit Schilderungen von Alpträumen. Dora schreibt:

„Auch im Radio Gehörtes erzeugt in mir Bilder der berichteten Geschehnisse. Es ist daher folgerichtig, dass mich meine Träume so oft in dunkle Gänge führen oder in desolate, aber mit neuester Videoüberwachungstechnik ausgestattete Gebäude, wo ich Liebgewonnenes aus meiner Vergangenheit hilflos dem Verfall und der Plünderung preisgegeben sehe.“

Das Ganze begleitet von extremen Wetterbedingungen. Vor allen Dingen der von Veit beobachtete Wind, der sich immer wieder zu einem wütenden Sturm aufbäumt, scheint eine Art Eigenleben zu führen. Xaver Bayers Schriftsteller-Figur lädt diesen Wind in seinen Beschreibungen mit anthropomorphen Eigenschaften auf, mal erotisch, mal aggressiv, während er sich selbst als handlungsarmer, geradezu depressiver Träumer und Beobachter zeigt. Die launischen Naturerscheinungen korrespondieren mit den Alpträumen von Bayers Figuren, eine Widerspiegelung ihres volatilen Innenlebens. Immer steht etwas auf der Kippe.

Raffinierte Kippbilder

Man kann diesen Briefwechsel als eine ins Neurotische gesteigerte Klage über den Zustand des Planeten und unsere Selbstzerstörung lesen. Aber dann übersieht man eventuell die vielen Zeichen, die auf Uneindeutigkeit verweisen. Dieser übersteigerte Distinktionshabitus und die Angstvisionen der beiden Figuren haben auch etwas Komisches. So meint Dora, die als Übersetzerin oft auf Reisen ist, in einer im Hotelzimmer herumsurrenden Fliege ein digital gesteuertes Objekt zu erkennen. Aber da ist noch etwas Anderes: Während Dora sich zuweilen durchaus widerständig äußert, gibt sich Veit passiv. Aber er schreibt ja. Detailreich und in betörend schönen Worten nimmt er die Natur wahr – oder das, was von ihr übrig ist. „Die Welt will wahrgenommen werden, teilt er Dora mit, „sie will beschrieben werden.“ Man sollte das als Akt des schöpferischen Widerstands begreifen. „Hauch“ ist ein sehr lesenswerter Roman.